

„Geh an die Quelle der Kontemplation!“ Zen-Meditation als Kraft der Erneuerung einer christlichen Gemeinschaft¹

„1983 sah ich, dass die Wahl zur Leitung der Gemeinschaft auf mich zukam. Und da war meine Not. Ich hatte Erfahrung in der Erneuerung von Institutionen im sozialpädagogisch-therapeutischen Bereich. Aber, wie sollte ich eine Spiritualität erneuern? Wie konnte ich mich auf diese Aufgabe vorbereiten? War dazu nicht ein Theologie-Studium erforderlich? In schlaflosen Nächten bat ich um Führung und Weisung.

Eines Morgens war die Antwort da, in jener Klarheit, Einfachheit und jener Atmosphäre des „Aha-Erlebnisses“ die immer Begleitphänomene von Impulsen aus der Tiefe sind. Meine Unruhe war schlagartig vorbei. „Du brauchst nicht Theologie zu studieren, um Deiner zukünftigen Aufgabe gewachsen zu sein. Geh' an die Quelle der Kontemplation! Geh' nach Japan zur Meditation. Alles andere wird Dir zur Zeit gegeben werden.“

Diese Erfahrung, rückblickend beschrieben von der späteren Leiterin des Katharina-Werkes Basel, Pia Gyger² (1983 -92), stand ganz am Anfang eines langjährigen gemeinschaftlichen Erneuerungsprozesses. Unter der vorgängigen Leiterin Alma Mayer wurden bereits 1971 die alten Konstitutionen abgelöst und durch Übergangsrichtlinien ersetzt. Zu sehr waren sie klösterlich ausgerichtet. Das Säkularinstitut für Frauen wollte sich, angeregt durch das II. Vatikanische Konzil, zeitgemäss erneuern und sich wirklich - seinem Wesen entsprechend - als Weltgemeinschaft positionieren. Allein, es fehlte der Funke, die Ausrichtung, auf die hin die Gemeinschaft hätte wachsen können. Der Nachwuchs blieb aus. Mehrere Kinder- und Jugendheime wurden in Ermangelung von eigenen Schwestern und neuen Konzepten geschlossen.

1977 beschloss das Generalkapitel, sich zu öffnen für neue Mitgliedergruppen und Bindungsformen. Es war das Startsignal für ein neues Wachstum in der Gemeinschaft. Eine Zeit des Experimentierens begann. Pia Gyger hatte ihre visionäre Kraft gerade unter Beweis gestellt mit der Schaffung eines völlig neuen Heimtypus, dem *Therapieheim für Jugendliche Mädchen*, das schweizweit unter Experten grosse Anerkennung erfuhr und dies auch heute noch tut. Sie wurde beauftragt, für die Gemeinschaft zeitgemäss die Spiritualität zu erneuern und die Strukturen zu verändern.

1983 wurde Pia Gyger zur Leiterin der Gemeinschaft gewählt. Inzwischen waren einige neue Mitglieder eingetreten. Nun ging es darum, die Beschlüsse von 1977 umzusetzen und die Gemeinschaft zu öffnen für Männer, Ehepaare und Mitglieder anderer Konfessionen. Unter ihrer Leitung wurden kollegiale Leitungsstrukturen geschaffen und neue Bindungsformen ermöglicht. Die Entwicklungen der kommenden Jahrzehnte entsprachen dem, was Papst Paul IV. als das Wesen der Säkularinstitute beschrieben hat: Säkularinstitute sind Versuchslaboratorien für das Verhältnis Kirche – Welt.

Weg nach innen

Pia Gyger hatte anfang der siebziger Jahre bei dem Jesuiten Enomyia Lassalle, dem grossen Brückenbauer zwischen Ost und West, begonnen, Zen zu praktizieren. Diese gegenstandslose Meditation förderte ihre ohnehin natürliche Begabung, Zugang zu den inneren visionären Impulsen zu finden. Die Praxis des Zen war ein Weg in die eigene Tiefe. Aus ihr tauchten Bilder der Zukunft auf, die im Alltagsbewusstsein gar nicht für möglich gehalten wurden. Durch Pia Gyger wurde der bis dorthin stagnierenden Gemeinschaft eine Vision geschenkt,

¹ Veröffentlicht in: Lebendige Seelsorge, 64. Jhrg., 2/2013, S 129 – 132)

² Pia Gyger, Eine grössere Synthese, in: M. Seitlinger und J. Höcht-Stöhr, (Hg), Wie Zen mein Christsein verändert, Herder Freiburg, 2004, S 45 – 56.

die Zukunft eröffnete, die bei den Mitgliedern Begeisterung auslöste und den Mut schenkte, aufzubrechen.

Nun, sich durch eine Vision anzünden zu lassen ist eines. Deren Umsetzung jedoch konfrontiert jeden, der sich darauf einlässt, mit einem radikalen Transformationsprozess. Da prallen zwei Paradigmen aufeinander und lösen sowohl im Innen als auch im Aussen und Zwischen Spannungen und Konflikte aus. Pia Gyger hatte in der Zwischenzeit ihre Zen-Ausbildung bei Yamada Roshi in Kamakura begonnen, zusammen mit dem Jesuiten Niklaus Brantschen, der bereits einige Jahre früher begonnen hatte und zu dem sie eine tiefe Freundschaft verband. Yamada Roshi vertrat die Überzeugung, dass sich Zen in den Dienst aller Religionen stellen lasse. Geht es doch darum, leer zu werden von allen Gedanken und Bildern, um die letzte Wirklichkeit, christlich gesprochen Gott, erfahren können.

Ermutigtd dadurch begann Pia Gyger schon nach ihrem ersten Japan-Aufenthalt im eigenen Bildungshaus Kontemplationskurse anzubieten, in denen sie Zen und christliche Mystik verband. Mit Begeisterung vermittelte sie Texte der deutschen Mystiker Eckehart, Tauler und Seuse so wie der spanischen MystikerInnen Teresa von Avila und Johannes von Kreuz. Auf diese Weise steckte sie viele der katharinischen Mitglieder an, die sehr bald diesen Weg nach innen als sehr befruchtend und inspirierend erlebten. Nicht nur, dass sich vielen von uns die mystische Dimension erschloss und damit die eigenen Glaubensgeheimnisse und Rituale, die Eucharistie, der Zugang zu biblischen Texten von innen her neuen Geschmack bekamen. Auch der persönliche Transformationsprozess, der durch die kontemplative Praxis enorm verdichtet wurde, unterstützte den kollektiven Wandlungsprozess in hohem Masse. Manche unserer Mitglieder vertreten die Ansicht, dass wir diesen Wandel nicht geschafft hätten, wenn wir uns nicht Tag für Tag morgens und abends zum Gebet ohne Worte und Bilder zusammengefunden und ein synergetisches Energiefeld aufgebaut hätten, in dem die gemeinschaftliche Verbundenheit genährt und die Spannungen aus den alltäglichen Konflikten gehalten und gewandelt wurden. Rückblickend würde ich sagen, dass bis Ende der achziger Jahre der Fokus gemeinschaftlichen Engagements in der Arbeit nach innen lag: Die alten Mitglieder mussten den Sprung ins Neue wagen, die immer grösser werdende Gruppe der neuen Mitglieder mussten spirituell ausgebildet und in die Gemeinschaft integriert werden.

Weg nach aussen

Nachdem Yamada Roshi 1989 verstorben war, fand Pia Gyger in Aitken Roshi ihren neuen Lehrer, bei dem sie ihr Koanstudium abschliessen konnte und die ersten Schritte des interreligiösen Dialogs begann. Dieser bestätigte sie als Zen-Lehrerin mit den Worten:

„Gefestigt in ihrer eigenen Tradition öffnete sie sich dem Licht, das über Koanstudium und Erleuchtung der alten buddhistischen Lehrer überliefert wurde. Ein Licht, das ihrem christlichen Verstehen und Lehren Tiefe gibt, indem es das Mysterium offenbart, das allen Religionen zu Grunde liegt. Sie trägt dieses Licht in sich und erhellt damit ihre Gemeinschaft und die Welt. Sie ist an der Reihe, (...) die alten Lehrer beider Traditionen zu verbinden. Sie ist an der Reihe, sich zu engagieren, mitten in den Geburtswehen der Welt“

Das gibt ziemlich treffend das Wirken Pia Gygers zu dieser Zeit wieder. Inzwischen war der Golfkrieg ausgebrochen. 1990 war der Auftakt für unser politisches Engagement. Pia Gyger befand sich in Hawaii und war durch das amerikanische Fernsehen unmittelbar hineingenommen in das Kriegsgeschehen. Erschüttert von der euphorischen und einseitigen Art der Berichterstattung schrieb sie ein Konzept für spirituell-politische Bewusstseinsentwicklung, was die Grundlage wurde für mehrere nachfolgende Projektentwicklungen. Wir organisierten Demonstrationen gegen den Krieg, engagierten uns in der Flüchtlingspolitik, wir führten fortan jährlich interreligiöse Gebete durch. Es entstand ein Institut für spirituell-politische Bewusstseinsentwicklung, das schliesslich 1994 in eine

enge Zusammenarbeit mit Niklaus Brantschen und den Schweizer Jesuiten im Lassalle Haus führte. (Heute: Lassalle Institut, Zen-Ethik, Leadership). Etwa 12 Jahre lang wurden interreligiöse bzw. buddhistisch -christliche Symposien durchgeführt. Zu Glassmann Roshi, der wiederholt als Referent an solchen Symposien teilnahm und meisterhaft Zen und soziales Engagement verbindet, traten Gyger und Brantschen rasch in Resonanz. Glassmann ernannte im Jahr 2000 beide zum Zenmeister bzw. zur Zenmeisterin. Damit waren sie in der Lage, ihre eigene Zen-Linie aufzubauen. Glassmann Roshi ermutigte darüber hinaus beide, eine weitere Linie zu gründen, in der die mystischen Traditionen des Christentums und des Buddhismus und ihre Versenkungswege ein neues Gefäss finden sollten. Das geschah mit der Lassalle - Kontemplationsschule Via Integralis, zu der in der Zwischenzeit 55 Kontemplations-LehrerInnen gehören. Trägerin der Schule ist das Katharina-Werk, Kooperationspartner ist das Lassalle Haus der Schweizer Jesuiten.³ In dieser Linie wird ein Initiationsweg mit biblischen Schlüsselworten angeboten, ähnlich wie es im Buddhismus der Koanweg ist. Es ist eine einzigartige Frucht aus dem Dialog zweier Religionen und darf als ein wirklicher Beitrag zur Erneuerung der christlichen Kirchen gesehen werden.

100 Jahre Katharina-Werk

In diesem Jahr, 2013 wird das Katharina-Werk 100 Jahre alt. Nach fast 40 Jahren Experimentierzeit haben wir zu einer neuen Identität mit neuen Strukturen gefunden: Wir sind eine *ökumenische Gemeinschaft mit interreligiöser Ausrichtung*. Unser Charisma ist der *Dienst an der Versöhnung für das Wachstum von Liebe und Einheit in der Welt*. 2004 gründeten wir einen zivilrechtlichen Verein, in dem die verschiedenen Berufungen Platz haben, in dem demokratische und kollegiale Strukturen gelebt werden und in dem auch das Säkularinstitut mit seinen inzwischen noch 28 Mitgliedern integriert ist.

Jahrzehntelang haben uns Zen und Kontemplation geprägt, uns in allen Prozessen unterstützt und manchmal vielleicht sogar gerettet. In unserem Tages-, Wochen- und Jahresprogramm gehört das Gebet ohne Worte und Bilder ganz selbstverständlich dazu, auch als Kursangebote nach aussen.

Inzwischen sind zwei Zen-Meisterinnen, zwei weitere Zen-Lehrerinnen und sieben Kontemplationslehrer bzw. – lehrerinnen aus dem Kreis der Gemeinschaft hervorgegangen. Wir sind uns bewusst, dass das etwas Einzigartiges ist und darum findet im Juli in unserer Zentrale in Basel ein dreitägiges Retraite statt, an dem alle Menschen eingeladen sind, die mit uns unsere Zen- und Kontemplationspraxis sowie die interreligiöse Dimension pflegen und feiern.

Zum Schluss noch dies:

Ich persönlich pflege zu sagen, dass die Begegnung mit der Zen-Meditation 1979 das Beste war, was mir in meinem Leben passiert ist. Es hat meinen Horizont geweitet. Es hat mir die Augen geöffnet für die Tiefe meines eigenen Wesens. Es wurde mir zur Quelle für eine neue Macht. Es hat mir eine grössere innere Freiheit geschenkt. Sie hat mich durchlässiger gemacht für das Leid dieser Welt. Es hat mich nicht verzweifeln lassen an meiner Kirche. Es hat mich durch tiefe Krisen getragen und mir Klarheit für meine Berufung geschenkt. Es hat in mir die Überzeugung bestärkt: Hoffnung braucht neue Wege.

Hildegard Schmittfull

³ Mehr dazu in: Niklaus Brantschen, Pia Gyger, Via Integralis, Wo Zen und christliche Mystik sich begegnen, Kösel Verlag, 2011.